

Fritz Hähle

Neue Wege wagen

Als Christ in politischer Verantwortung

hänssler



Konfirmationsgesellschaft 1981 vor der Grünaer Kirche. 2.v.l. der Konfirmand Thomas Hähle (mein ältester Sohn)

3

Das Leben als Christ in der DDR – Neue Chancen in der Demokratie

*Ich denke an die früheren Zeiten; ich sinne nach über all deine Taten
und spreche von den Werken deiner Hände.*

(Ps 143, 5)

Zwischen Staat und Kirche

Viele, die 1990 in unserem Land politische Verantwortung übernommen haben, sind aus christlichen Gemeinden hervorgegangen. Unter den Dächern der Kirchen ist zweifellos schon lange vor der so genannten Wende über Alternativen zum sozialistischen System nachgedacht worden - und fast nur dort fand eine geistige Auseinandersetzung mit der marxistischen Ideologie statt. Die politische Diskussion spielte eine wichtige Rolle. Im Gebets- und Bibelkreis meiner Heimat-Kirchgemeinde waren wir vor 1989 immer einhellig der An-

sicht, dass sich Christen in einer Diktatur jeglicher politischer Mitwirkung entziehen sollten. Von dem gottlosen und christenfeindlichen SED-Regime der DDR wollten, ja, durften wir uns nicht vereinnahmen lassen. Für uns galt: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5, 29). Außerdem war uns auch klar, dass man uns ernsthaft überhaupt nicht wollte - es sei denn im Sinne eines Etikettenschwindels.



„Familien-Posaunenchor“ im Frühjahr 1982: v.l.n.r. Stefan Hähle, Walter Bunzel (heute Ortsvorsteher im Chemnitzer Ortsteil Grüna), Thomas Hähle, Fritz Hähle, Jens Hähle

Was aber, wenn plötzlich demokratische Verhältnisse in greifbare Nähe rücken, wie es 1989 der Fall war? Sollten wir abwarten oder sollten wir mittun? Auch hier waren wir uns sehr schnell einig: Christen müssen jetzt Verantwortung übernehmen. Wenn wir nicht mithelfen, dann bleiben die alten politischen Kräfte im Sattel und es ändert sich gar nichts. Nicht wenige von uns hielten es für ihre Pflicht, aus christlicher Verantwortung heraus auch politische Verantwortung zu übernehmen. Für mich begann vor diesem Hintergrund eine ungeahnt steile politische Karriere.

Ich glaube, ohne dieses Engagement vieler Christen wäre die weitgehende Ablösung der alten Machthaber wohl kaum gelungen. Viele

Christen haben sich 1989/90 in die Pflicht nehmen lassen und politische Mandate und Ämter übernommen, manche vorübergehend, manche sind bis heute - wie ich - im politischen Geschäft. Das ist die eine, positive Seite.

Wir mussten aber auch Folgendes erleben: Unsere Kirchengemeinden haben diesen Aderlass an Mitarbeitern schlecht verkraftet! Und auch diejenigen, die damals ins kalte Wasser der Politik gesprungen sind, haben beim Springen kaum geahnt, wie kalt dieses Wasser sein würde. Ich weiß, dass es vielen so ging wie mir, dass sie sich entwurzelt fühlten. Welcher Baum kann ohne Wurzeln einem Sturm auf Dauer trotzen? Trotzdem halte ich es für absurd, daraus die Schlussfolgerung zu ziehen, dass wir das Feld der Politik der „Welt“ überlassen und uns recht bald wieder hinter unsere Kirchenmauern zurückziehen sollten.

Es machte mich aber schon ein wenig betroffen, dass unsere evangelische Kirche bald nach der Wende von einer angeblich notwendigen großen Distanz zwischen Kirche und den politisch Verantwortlichen sprach. Natürlich gilt die alte Regel, dass keiner über den anderen Macht gewinnen darf. Aber nur wenn Distanz so verstanden wird, kann man nichts dagegen sagen.

Denn es gilt auch, dass der Mensch nicht nur vom Brot allein leben kann. Unsere schwierige Umbruchphase brachte es leider mit sich, dass im hektischen Getriebe der Tagespolitik oft nur das Materielle im Vordergrund stand und dass das Nachdenken über Leitbilder und Wertvorstellungen viel zu kurz kam. Dieser Tendenz sollten christliche Politiker und Kirche gemeinsam entgegenreten. Denn das wirklich Wichtige im Leben möchte ich weiterhin mit und in meiner Kirche, in der ich groß geworden bin und in der ich mich weiterhin heimisch fühle, im guten Einvernehmen gestalten.

Im Laufe der Zeit hat unsere Landeskirche die anfängliche Distanz zu ihren politisch engagierten Mitgliedern aufgegeben und sich ausdrücklich zu ihnen bekannt. Seitdem finden regelmäßig „Tage der Begegnung“ statt und der Landesbischof lädt die evangelischen Abgeordneten zu Gesprächen ein.

Licht der Welt

Ich kann von Lichtstrahlen berichten, die auch meinen Weg erleuchtet haben, seit ich in politische Verantwortung geführt worden bin – manchmal sogar in besonderer Weise. Dazu einige Beispiele:

Vor der Konstituierung des ersten Sächsischen Landtages am 27. Oktober 1990 hatten die evangelische und die katholische Kirche die neu gewählten Abgeordneten zu einem ökumenischen Gottesdienst in die Dresdener Kreuzkirche eingeladen und fast alle gingen hin. Nichts Besonderes, wird mancher meinen. Aber für uns war dieser Gottesdienst nach Jahrzehnten unter einem christen- und kirchenfeindlichen Regime eine neue, froh machende Erfahrung.

Nach dem Gottesdienst versammelten wir uns zur ersten Sitzung im „Haus der Kirche“, dem Tagungszentrum der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in der Dreikönigskirche, da es vorerst kein eigenes Landtagsgebäude gab. Dort tagte der Sächsische Landtag vier Jahre lang in einem Saal, an dessen Stirnseite ein großes Wandbild zu sehen ist. Dargestellt ist der gekreuzigte Christus, dessen Arme überdimensional weit ausgebreitet sind. Dieses Bild hatten wir immer vor Augen, bei jeder Sitzung des Landtags. Ich bin sicher, dass das den Umgang der Abgeordneten miteinander und unser ganzes Fühlen und Denken in den ersten Jahren wesentlich geprägt hat. Rückblickend ist diese Zeit den meisten, die dabei waren, als die schönste und effektivste in ihrer politischen Laufbahn im Gedächtnis geblieben. Ich erinnere mich noch an eine unserer ersten Landtags-sitzungen: In dem Moment, als der Landtagspräsident unser erstes verabschiedetes Gesetz verkündete, das so genannte Vorschaltgesetz, das als vorläufige Landesverfassung diente, war es genau 18 Uhr. Da läuteten die Glocken der Dreikönigskirche. Ein gutes, ermutigendes Zeichen für den demokratischen Neubeginn! Wenn ich daran denke, kommt mir Vers 20 aus Psalm 18 in den Sinn: „Der Herr führte mich hinaus ins Weite, er riss mich heraus; denn er hatte Lust zu mir.“

Von Schuld und Sühne

Seid untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.

(Eph 4, 32)

Die friedliche Revolution 1989-90 in der DDR hat nicht nur zur deutschen Einheit geführt, sie hat auch eine ungewöhnlich offene Debatte über Schuld und Sühne, Vergebung, Versöhnung, Vergeltung, Wahrheit und Gerechtigkeit in Gang gesetzt. Begriffe, die bis dahin allenfalls hinter Kirchenmauern verwendet wurden, waren plötzlich Gegenstand öffentlicher Diskussion. Wer waren die Schuldigen am Unrecht, an der Freiheitsberaubung und Unterdrückung? Wen musste man zur Rechenschaft ziehen für Mauer, Stacheldraht, Schießbefehl, Haft- und Todesstrafen ohne Rechtsgrundlage, Zwangsadoptionen, Enteignungen, Bespitzelungen, Benachteiligungen aus politischen Gründen und dergleichen mehr? Die Antwort schien schnell gefunden: Es waren die SED-Führer, die Oberen im DDR-Staatsapparat und ihre Helfershelfer. Der Zorn des Volkes richtete sich insbesondere gegen jene, die sich für den Dienst im Staatssicherheitsdienst hergegeben hatten, offiziell oder im Geheimen. Sie alle sollten - je nach Schwere ihrer Schuld - eine gerechte Strafe erhalten. Vor allem sollten sie nie wieder an staatlicher Macht beteiligt sein - das war damals die allgemeine Meinung.

Wie schwierig es war, die Spreu vom Weizen zu trennen, Schuld oder Unschuld in jedem Einzelfall zweifelsfrei zu ermitteln, das stellte sich erst nach und nach heraus. Nach den Gesetzen der Bundesrepublik Deutschland sind bis heute nur wenige von einem Gericht schuldig gesprochen worden. Inzwischen ist das meiste verjährt. Es gilt nun mal nach heutigem Recht, dass nur das als strafbar anzusehen ist, was auch nach den Gesetzen der DDR strafbar war. Was bleibt, ist die moralische Schuld. Doch wo ist die irdische Instanz, die hier den Richter spielen könnte? An der öffentlichen Diskussion über Schuld und den Umgang mit ihr hat sich die offizielle Kirche kaum beteiligt. Dabei wäre die Diskussion eine große Chance gewesen, um öffentlich auch von Schuld und Vergebung vor Gott zu reden.